

Warum es keine Einheits-Ausgabe der Werke von Conrad Ferdinand Meyer gibt.

Die Redaktion des Börsenblattes legt mir die Ausführungen des Herrn Bernhard Fund zur Äußerung vor, weil der Artikel die bei Conrad Ferdinand Meyers Werken angewandte Verlagsmethode kritisiert. Herr Fund vergißt leider, was unumstößliche Voraussetzung für einen billigen Buchpreis ist und bleibt: die Sicherheit des Absatzes einer größeren Auflage, für die nur Werke in Betracht kommen, die sich aus irgendwelchen Gründen (Aktualität, Sensation usw.) für größere Auflagen eignen. Es darf festgestellt werden, daß Conrad Ferdinand Meyer kein Autor dieser Art ist, sondern stets seine beschränkten Auflagen haben wird, weil seine Werke eine gehobene Bildung voraussetzen. Wegen dieser Eigenart der Werke und der Individualität seiner Leser ist die Befriedigung des Bedürfnisses mit einer einzigen einheitlichen Volksausgabe nicht möglich. Für den Schulgebrauch werden kommentierte Ausgaben gewünscht, die ein gereifter Freund Meyerscher Dichtung entschieden von sich weist, weil er das Kunstwerk unbeeinflusst zu genießen wünscht. Anderen Verehrern des Dichters ist hingegen dringend eine monographische Gesamtdarstellung von Leben und Werk als Einleitung erwünscht. Diesen vielseitigen Anforderungen entsprechen die leicht zu unterscheidenden

3 Grundtypen:

- I. Das Preiswerteste für die Schule in der Form der mit Einleitungen zu jeder Dichtung versehenen Taschen-Ausgabe. (Haupttypen der Einbände: 14 Pappbände, 8 bzw. 14 Leinenbände.)
- II. Eine Bibliotheksausgabe für den Verehrer des reinen dichterischen Werkes, ohne Einleitungen, im gewichtigen Formate der Oktav-Ausgabe. (Haupttypen der Einbände: 8 Leinenbände, 8 Halblederbände.)
- III. Eine Liebhaberausgabe, zierlich, gepflegt, schmal und schlank, im Gewicht auch zarter Hand erträglich, mit knapper, geistvoller Einführung in das Leben und Werk des Dichters: die Dünnruch-Ausgabe. (Haupttypen der Einbände: 4 Leinenbände, 4 Lederbände.)

Die Wünsche nach den Einbandsformen eines so viel begehrten Werkes verschieben sich in unserer wechselvollen Zeit von Jahr zu Jahr beträchtlich. Neben den auch für die Zukunft aufrecht zu erhaltenden Haupttypen der Einbandsformen hält die beständige Nachfrage nach Einbänden, die zu Beginn und im Verlaufe der Inflationszeit hergestellt wurden, den Verlag zur Lieferung auch dieser Einbände verpflichtet. So ist der grüne Pappband der Ottavausgabe im Jahre 1920 der begehrteste Einband gewesen. Weil aus jener Zeit viele Interessenten und auch Buchhandlungen unvollständige Exemplare des Werkes am Lager haben, entsteht der Zwang, den heute in den Hintergrund tretenden Pappband weiterzuführen. Werden doch heute noch die bereits vor 10 Jahren restlos ausverkauften roten Einbände mit dem Gittermuster verlangt! Auch die in den Jahren 1922 und 1923 verlangte, stets bevorzugte Taschenausgabe in 14 grünen Halbleinenbändchen ist heute sehr wenig gefragt. Die Abdrosselung dieser älteren Einbandsformen erfordert mit Rücksicht auf die Bezieher Jahre. Es handelt sich also durchaus nicht um gewinnstüchtige Drucker und Buchbinder, die aus dem angeblichen Vielerlei Nutzen ziehen wollen.

Leipzig, Dezember 1925. H. Haessel Verlag.

Herr B. Fund hält es nicht für zweckmäßig, wenn ein Verleger, der einer neuen Wissenschaft Bahn brechen will, die Mittel, die ihm ein gutgehendes Werk zur Verfügung stellt, nur dazu verwendet, dieser neuen Wissenschaft zu ermöglichen, durch gründliche Quellenforschung die Grundlagen zu legen, die nötig sind, um das neue Arbeitsgebiet — in diesem Falle die Rassenkunde — wissenschaftlich auf eine einwandfreie Grundlage zu stellen. Der Sortimentler verdient mit diesen Quellenwerken allerdings ebenso wenig wie der Verleger, und vom rein geschäftlichen Standpunkt aus ist dieser Verlag zweifelsohne unfruchtbar. Aber wenn die Rassenforschung nicht auf Grundlagen zurückgeht, die allein eine einwandfreie Beurteilung dieser schwierigen Gebiete ermöglichen, so wird die ganze Rassenkunde nur ein Dilettieren sein. Da mir

dies aber keine Freude macht, habe ich die Mittel meines Verlages zur Verfügung gestellt, um einige grundlegende Arbeiten ausführen zu lassen, und es wird den bisher erschienenen noch eine Reihe anderer folgen, die zwar alle materiell ein schlechtes Ergebnis abwerfen, durch deren Ergebnisse aber die Rassenkunde zu einer Wissenschaft wird, die bestimmend auf das Schicksal unseres Volkes einwirkt.

Ich zweifle nicht, daß die glänzend gehende Rassenkunde von Günther auch in der Folge soviel abwerfen wird, daß sie es mir ermöglicht, auf diesem Gebiete streng wissenschaftliche Werke herauszugeben, und ich betrachte dies als die schönste und vornehmste Aufgabe des Verlegers, in diesem Sinne zu wirken. Wenn ich von Günthers Rassenkunde in der Folge statt Auflagen von 10 000 solche von 20 000 oder 30 000 Stück drucken würde, könnte ich ja wohl den Preis noch etwas heruntersetzen, obschon der Preis auch heute noch Vorkriegspreis ist. 27 Pfennige für einen reich illustrierten Bogen in bester Ausstattung ist auch heute ein Preis, der es jedem Gebildeten ermöglicht, ein solches Werk zu kaufen. Und daß dies auch heute bei den schlechten Zeiten der Fall ist, beweist, daß in diesem Jahre (1925) wiederum 10 000 Stück verkauft wurden und demnächst wieder eine neue, verbesserte Auflage erscheint.

Billige und gute Massenware herzustellen, ist auch ein Verdienst; aber die Grundlage für eine neue Wissenschaft zu schaffen, macht auch Freude, und ich hoffe, daß sich über allen Buchgemeinschaften der deutsche Verleger seine Freude daran nicht verderben läßt, auch solche wissenschaftliche Arbeiten herauszugeben, und zwar aus eigener Kraft, ohne Hilfe der Rotgemeinschaft, deren hohe Verdienste ich zwar gerne anerkenne, die ich aber trotzdem nur als ein Übel, wenn auch vielleicht ab und zu als ein notwendiges Übel, erachte. In sehr vielen Fällen dient sie auch dazu, die Verantwortungsfreudigkeit und Opferfreudigkeit des Einzelnen herabzudrücken. An mich ist jedenfalls schon das Ansinnen gestellt worden, mich an die Rotgemeinschaft zu wenden in Fällen, wo es durchaus in der Kraft des Verlegers gelegen wäre, die Sache aus eigener Kraft zu machen. Bequemer ist ja natürlich die Rotgemeinschaft; aber in einer Notzeit, wie sie jetzt herrscht, sollte öffentliches Geld nur in wirklich dringenden Notfällen beansprucht werden.

München.

J. F. Lehmann.

Vom Beruf des Verlegers.

Von Reinhard Piper (München)*.

Manche Menschen, die gewohnheitsmäßig mit Büchern umgehen, haben doch nur eine sehr unklare Vorstellung davon, was eigentlich ein Verleger ist. Vor dreißig Jahren, als ich den Buchhandel erlernte, gab es naive Gemüter, die in dem Glauben lebten, daß die Bücher, die vorn im Laden verkauft wurden, in einem Hinterzimmer einzeln fabriziert würden, wie die Brezeln beim Bäcker. Wer ein Buch schreibt, ist der »Verfasser«, wer es druckt, der »Drucker«, wer es bindet, der »Buchbinder«, wer es im Laden verkauft, der »Buchhändler«. Wo bleibt da der Verleger?

Run! Wenn es keine Verleger gäbe, gäbe es weder Reclams Universal-Bibliothek noch Baedekers Reisehandbücher, weder Brockhaus' Konversationslexikon noch die Inselbücherei, weder die Blauen und Braunen Bücher der Brüder Langewiesche, noch Piper-Drucke. Der Verleger ist nämlich derjenige, der Verfasser, Buchdrucker, Buchhändler und Publikum zusammenbringt, der alle diese, die sonst aneinander vorbeigehen würden, vereinigt. Und nur so kann ein Buch entstehen. Der Verleger ist also der Mittler. Er kann freilich keine Dichter und Gelehrten aus dem Boden stampfen, aber er kann ihren Schöpfungen ans Licht helfen und ihnen die nötige Resonanz schaffen, die sie zum Leben brauchen. Der Verleger leistet vielfach, was früher fürstliche Mäzene leisteten. Er bietet den Schriftstellern wirtschaftlichen Rückhalt und verschafft ihnen die Möglichkeit, Werke zu unternehmen und zu Ende zu führen, ohne durch die Sorge um das tägliche Brot immer wieder unterbrochen und abgelenkt zu werden.

Freilich kann auch der Verleger nicht von der Lust leben. Er muß die Erfordernisse der rein geistigen Welt mit denen der materiellen verbinden. Er muß, um dies tun zu können, oft Kompromisse schließen,

*) Dieser Aufsatz erschien auf Veranlassung der Redaktion zuerst in den »Münchener Neuesten Nachrichten« Nr. 350 vom 19. Dezember 1925. Er kann als Musterbeispiel dafür gelten, wie im Publikum Verständnis und Interesse für die Tätigkeit des Verlegers geweckt werden kann, und deshalb erfolgt hier sein Wiederabdruck.